

Israel auf dem Weg in den "Orient"? Mizrachische Juden gewinnen kulturell und politisch an Bedeutung

Averbukh, Lidia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Averbukh, L. (2017). *Israel auf dem Weg in den "Orient"? Mizrachische Juden gewinnen kulturell und politisch an Bedeutung*. (SWP-Aktuell, 16/2017). Berlin: Stiftung Wissenschaft und Politik -SWP- Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-51617-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Israel auf dem Weg in den »Orient«?

Mizrachische Juden gewinnen kulturell und politisch an Bedeutung

Lidia Averbukh

Die in Israel geführte Debatte über die Verurteilung eines israelischen Soldaten, der im März 2016 in Hebron einen am Boden liegenden Palästinenser erschossen hatte, hat neben der ethischen auch eine identitäre Dimension. Da der Täter ein »orientalischer« Jude ist, ein sogenannter Mizrachi, steht sie im Kontext des innerjüdischen Konflikts zwischen Mizrachim und Aschkenasim, den europäischstämmigen Juden. In den letzten Jahren haben sich die Machtverhältnisse zugunsten der ursprünglich stark marginalisierten Mizrachim verschoben. Diese beanspruchen politische wie kulturelle Führung und stellen Israels »westliche« Identität in Frage. Einige von ihnen, wie die neugegründete Aktivistengruppe Tor HaZahav, fordern sogar offen die Verortung Israels im Nahen Osten, ohne allerdings zu erläutern, was dies konkret heißen soll. Der mit diesen Entwicklungen einhergehende Paradigmenwechsel bleibt somit zunächst ein innergesellschaftliches Phänomen. Außenpolitische Implikationen etwa für den Nahostkonflikt oder die Beziehungen zu Europa sind bislang nicht zu erkennen.

Fast 70 Jahre nach der Staatsgründung steckt Israel noch immer in einem Prozess identitärer Selbstfindung. Dabei sind die Mizrachim zu Wortführern avanciert und bestimmen zunehmend die kulturelle und politische Agenda des Landes.

Der Begriff »Mizrachim« (hebr. für »Die Östlichen«), eine Schöpfung der israelischen Gesellschaft, fasst in Abgrenzung zu den »europäischen« Aschkenasim alle Juden zusammen, deren Vorfahren aus dem Nahen und Mittleren Osten und aus Nordafrika stammen. Dabei wird der Begriff auf maghrebische Juden ebenso angewendet wie auf persische, jemenitische und irakische – ungeachtet dessen, dass sie bei ihrer Ein-

wanderung nach Israel in den 1950er und 1960er Jahren weder ethnisch noch kulturell eine monolithische Gruppe darstellten. Ein eigenes mizrachisches ethno-kulturelles Bewusstsein entwickelte sich erst im Zuge der Konfrontation mit der europäisch geprägten israelischen Gesellschaft.

Multiple Konfliktfelder

Die jüdische Bevölkerung Israels besteht etwa zur Hälfte aus Mizrachim und Aschkenasim (48 Prozent versus 45 Prozent). Den restlichen Anteil bilden kleinere Gruppen wie die äthiopischen Juden. Dabei gibt es jenseits der ethnischen Abgrenzung eine

Lidia Averbukh ist Wissenschaftlerin im Projekt »Israel in einem konfliktreichen regionalen und globalen Umfeld: Innere Entwicklungen, Sicherheitspolitik und Außenbeziehungen«. Das Projekt ist in der SWP-Forschungsgruppe Naher/Mittlerer Osten und Afrika angesiedelt und wird vom Auswärtigen Amt gefördert.

SWP-Aktuell 16
März 2017

Reihe von Konflikten, die auf sozioökonomischen, ideellen und politischen Divergenzen beider Gruppen beruhen.

Sozioökonomische Unterschiede

Seit ihrer Ankunft in Israel fühlen sich Mizrachim sozioökonomisch schlechter gestellt als Aschkenasim. Israelische Soziologen nennen drei Faktoren, die maßgeblich zu dieser Wahrnehmung beigetragen haben: die geographische Entfernung vom Machtzentrum, die schlechte wirtschaftliche Ausgangslage und der eingeschränkte Zugang zur Bildung.

Die Regierung siedelte die eingewanderten Mizrachim gezielt in der strukturell unterentwickelten Peripherie an und legte damit den Grundstein für den marginalen Status der Mizrachim. Abgeschnitten vom ökonomischen, politischen und kulturellen Zentrum des Großraums Tel Aviv konnten sie sich auch deshalb nur unzureichend integrieren.

Mit der Ankunft der Mizrachim wandelte sich die israelische Wirtschaft zu einer ethnisch definierten »Zweiklassenwirtschaft«. Akademisch gebildete Aschkenasim stiegen zur Mittelschicht auf, während mizrachische Juden, die oftmals aus traditionellen ökonomischen Strukturen arabischer Staaten kamen und eine handwerkliche Ausbildung hatten, überwiegend Arbeiter stellten.

Diese Aufteilung des Arbeitsmarktes wurde durch zwei getrennte staatliche Ausbildungssysteme aufrechterhalten. Aschkenasim konnten säkulare Schulen nach westlichem Vorbild als Sprungbrett zu höheren Bildungseinrichtungen nutzen, Mizrachim dagegen schlugen in der Regel den berufsbildenden Weg ein. Die Unzufriedenheit mit ihrer Situation veranlasste die Mizrachim zu massiven Protesten. Die bekanntesten sind der Wadi-Salib-Aufstand von 1959 und der Black-Panther-Protest von 1971.

1997 bildete sich die akademische Vereinigung Hakeshet Hademokratit Hamizrachit (Demokratische Mizrachische Regenbogenkoalition). Sie machte es sich zur Aufgabe, ökonomische und soziale Forderungen

gen etwa für Wohnungsbau, Arbeitsmarkt und Erziehung in einer Form zu artikulieren, dass die Politik sie aufgreifen und ihnen entsprechen musste.

Die sozioökonomische Schere zwischen Aschkenasim und Mizrachim klappt in der zweiten und dritten Generation weniger stark auseinander als in der ersten. Aus den ehemaligen Aufnahmelagern in der Peripherie entstanden eigene Städte mit ausgebauter – wenn auch immer noch ausbaufähiger – Infrastruktur und besseren Ausbildungsmöglichkeiten. Nachdem eine große Zahl von Fachhochschulen gegründet worden war, stieg die Immatrikulationsrate der Mizrachim nahezu proportional zu ihrem Bevölkerungsanteil auf 42 Prozent (2002) an. An Universitäten, die sich vor allem im Zentrum des Landes befinden, stellten sie 2002 immerhin 23 Prozent der Studenten.

Obwohl die Kluft in der Ausbildung quantitativ schmaler geworden ist, existieren noch qualitative Diskrepanzen. Studien zeigen, dass Ausbildungsinstitutionen mit dem geringsten Prestige und bescheidenen Anforderungen die höchsten Raten mizrachischer Studenten haben, die nach wie vor aus überwiegend bildungsfernen Schichten kommen. Naturwissenschaftliche Studiengänge und Hightechfächer werden hauptsächlich von Aschkenasim belegt. Da auch der israelische Arbeitsmarkt moderner und technologischer wird, bleibt die ethnische Kluft in diesen Bereichen bestehen.

Dennoch lassen sich Mizrachim spätestens seit der Welle von russischsprachigen und äthiopischen Einwanderern in den 1990er Jahren nur noch eingeschränkt als sozioökonomisch marginalisierte Klasse bezeichnen. Die Neueinwanderer lösten sie im Niedriglohnssektor ab und ermöglichten ihnen den Aufstieg in den sogenannten »neuen mizrachischen Mittelstand«.

Das Adva Center, das zu Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit in Israel forscht, unterscheidet zwischen alteingesessenen und russischsprachigen Aschkenasim. Nach Recherchen des Centers lag im Jahr 2015 der Lohn alteingesessener Aschkenasim um 31 Prozent, von Mizrachim um 14 Prozent

und von russischsprachigen Israelis um bis zu 1 Prozent über dem Durchschnitt; äthiopische Israelis dagegen verdienten gerade mal die Hälfte des Durchschnittslohns. Damit rangieren Letztere sogar noch hinter den arabischen Israelis, deren Lohn zwei Drittel des Durchschnitts ausmacht.

Ideell-kulturelles Spannungsfeld

Die zionistische Politik für den gleichmachenden »Schmelztiegel«, wie Ben Gurion Israel bezeichnete, wollte einen »neuen Hebräer« erschaffen. Der Zionismus, dem es darum ging, das jüdische Volk in der biblischen Heimat zusammenzuführen, harmonierte nicht mit der Vorstellung verschiedener jüdischer Völker. Er subsumierte sie denn auch unter die hegemoniale europäische zionistische Idee des Judentums und ließ keinen Raum für vorstaatliche Erinnerungskultur.

Die Pflege solcher spezieller Kulturen wurde in der israelischen Gesellschaft in den ersten Jahrzehnten als Sektoralismus abgelehnt. Die tonangebende aschkenasische Elite mit ihrer hochentwickelten, europäisch geprägten Kultur sah die mizrachische Kultur zudem als primitiv an.

Die Mizrachim fanden ein Israel vor, das sich nach Westen orientierte und anti-arabisch war. Das erklärt sich zum einen aus dem Anti-Arabismus jener Strömungen, welche die Politik und das Kulturschaffen beherrschten, und zum anderen aus der geopolitischen Lage Israels und dem anhaltenden Konflikt mit den arabischen Ländern. Um in Israel akzeptiert zu werden, verzichteten die Mizrachim der ersten Generation weitgehend darauf, ihre hergebrachte Kultur öffentlich zu pflegen. Da sie nicht als »hinterwäldlerisch« erscheinen und sich nicht den Vorwurf der Illoyalität einhandeln wollten, nahmen viele sogar europäisch klingende Namen an. Und sie versuchten das Sprechen ihrer Sprache ebenso zu vermeiden wie die Kultivierung ihrer Vorlieben, etwa für Essen und Musik.

Die wachsende Feindschaft, die ihre ursprünglichen Heimatländer gegenüber

Israel entwickelten, verstärkte die Identifikation der Mizrachim mit ihrem neuen, nunmehr einzigen Zuhause. Die Nähe zur arabischen Welt und Kultur und der gleichzeitige Zwang, diese öffentlich abzulehnen, versetzte die Mizrachim in eine schizophrene Situation.

Durch ihre Arbeiten zur Geschichte der orientalischen Juden haben Wissenschaftler der Regenbogenkoalition den Weg für die Aufarbeitung des mizrachischen Identitätsdilemmas geebnet. Daran anknüpfend wurde in der zweiten und dritten Generation die Forderung nach Gleichberechtigung der orientalischen jüdischen Kultur mit der vorherrschenden aschkenasischen laut.

Politische Differenzen

Der Protest der Mizrachim hatte schließlich mit dem Sieg des Likud über die Arbeitspartei (Awoda) 1977 politisch greifbare Auswirkungen. Der Wahlausgang, der als »mahapakh« (hebr. für »Umsturz«) bezeichnet wird, war insofern historisch, als er der aschkenasischen politischen Hegemonie ein Ende setzte. Die Arbeitspartei, welche die privilegierte Position der Aschkenasim gefestigt hatte, wurde für die Marginalisierung der Mizrachim in den ersten Jahrzehnten nach der Staatsgründung verantwortlich gemacht.

Das Verhältnis zwischen den mizrachischen Wählern und dem Likud, der selbst nie von Mizrachim angeführt wurde, lässt sich als paternalistisch und klientelistisch charakterisieren. Die Entscheidungsträger verstehen sich als Sprachrohr der Mizrachim.

Auch unter den Parteien des religiösen Spektrums gibt es solche, die aschkenasische, und solche, die mizrachische Interessen vertreten. Der 2013 verstorbene Rabbi Ovadia Yosef, spiritueller Anführer des mizrachischen ultraorthodoxen Judentums, gründete 1984 die Partei Shas. Obwohl deren Ausrichtung nicht jener der überwiegend traditionell-religiösen mizrachischen Wählerschaft entspricht, ist es der Partei gelungen, das mizrachische Elektorat zu bündeln, indem sie die gemeinsame Herkunft betonte.

Der aschkenasische ultraorthodoxe Gegenspieler ist das Vereinigte Thora-Judentum.

Da Mizrachim bevorzugt religiöse und nationale Parteien wie Shas und Likud wählen, werden ihnen handfeste ideologische Positionen zugeschrieben, die im Gegensatz zum Säkularismus und Liberalismus solcher Parteien stehen, die links vom Zentrum zu verorten sind und eher von der aschkenasischen Wählerschaft unterstützt werden. Statistisch lässt sich diese Annahme stützen.

Danach tendiert der Großteil der Mizrachim bei den beiden zentralen Themen israelischer Politik – dem Umgang mit Religion und dem Nahostkonflikt – zu Positionen, die im Gegensatz zu jenen der Mehrheit der Aschkenasim stehen. Dabei ist keineswegs sicher, dass es sich nur um inhaltlich begründete Meinungsverschiedenheiten handelt. Viele Mizrachim würden möglicherweise weniger pointierte Positionen vertreten, wenn sie die Parteien links vom Zentrum nicht mit dem aschkenasischen Establishment assoziieren würden.

Neuer mizrachischer Kurs in Kultur und Politik

Seit Beginn des neuen Jahrtausends geht es bei dem Konflikt zwischen Mizrachim und Aschkenasim nicht mehr nur darum, dass eine ethnische Gruppe bessergestellt ist als die andere. Vielmehr geht es zunehmend um das künftige Selbstverständnis des Landes und damit auch um die politische Führung und die Positionierung Israels als »westlich« oder »östlich«.

In der Gesellschaft Israels ist der Prozess der »Orientalisierung«, die im israelischen Diskurs als »Mizrachisierung« bezeichnet wird, in vollem Gange. Dieser Prozess manifestiert sich im aktuellen Identitätendiskurs und in der Populärkultur. Politische Parteien passen sich diesem Trend an, indem sie den Belangen der Mizrachim nach und nach mehr Raum in der israelischen Innenpolitik geben. Gleichzeitig werden neue mizrachische Organisationen und Verbindungen aktiv, die sich als neue Elite in Stellung bringen.

Religiöse Einstellung (2014/2015)

Mizrachim

- 11% glauben nicht an Gott
- 32% leben säkular
- 42% leben traditionell-religiös
- 18% leben orthodox
- 8% leben ultraorthodox
- 49% sind für eine Trennung von Religion und Regierungspolitik (70% der Aschkenasim)

Aschkenasim

- 35% glauben nicht an Gott
- 66% leben säkular
- 15% leben traditionell-religiös
- 8% leben orthodox
- 12% leben ultraorthodox

Nationale Einstellung (2014/2015)

55% der *Mizrachim* werten es als negativ, wenn man Israel verlässt, obwohl die Lebensumstände hart sind (39% der Aschkenasim werten ebenso)

56% der *Mizrachim* befürworten eine Umsiedlung oder Vertreibung israelischer Araber (40% der Aschkenasim denken ebenso)

48% der *Mizrachim* sehen Siedlungen im Westjordanland als Faktor an, der Israels Sicherheit fördert (35% der Aschkenasim sehen das ebenso)

Generelle gesellschaftliche

»Orientalisierung«

Gegenwärtig ist eine zunehmende gesellschaftliche Anerkennung orientalischer kultureller und identitätsstiftender Attribute des Judentums zu beobachten. Diese Entwicklung geht einher mit dem vermehrten und aktiven Auftreten der »neuen Mizrachim«, zu denen sich Künstler, Studenten, Journalisten und andere Intellektuelle zählen. Sie sind Wortführer der zweiten und dritten Generation der Mizrachim, deren sozioökonomische Stellung sich verbessert hat und die darum auch ein große

res Selbstbewusstsein an den Tag legen als die Generation ihrer Eltern. Die Verfechter des neuen mizrachischen Aktivismus betonen ihre Vision einer »nahöstlichen« israelischen Gesellschaft in oftmals traditionalistische und reaktionäre Vorstellungen ein.

Gleichzeitig wird die »Orientalisierung« auch von der neuen Generation der aschkenasischen Linken vorangetrieben, wenngleich unter anderen Vorzeichen. Die »Wiederentdeckung« der orientalischen Wurzeln des Judentums erfreut sich ihrer Sympathien, da sie zu ihrer Vorstellung von der Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens innerhalb der arabischen Region passt. Zudem solidarisieren sich junge Aschkenasim mit den Mizrachim. Im Rahmen eines postzionistischen Diskurses, der die Idee des »Schmelztiegels« verwirft, haben alle Phänomene Konjunktur, die mit Folklorismus, jüdischen Identitäten und alternativen Traditionen zu tun haben.

Dieser aschkenasische »Orientalismus« spricht den Großteil der Mizrachim ideologisch gar nicht an, auch wenn sie zweifelsohne im Zuge einer allgemeinen Besserstellung von ihm profitieren.

Die markanteste Ausprägung dieser »Orientalisierung« kann in der Populärkultur beobachtet werden. In den letzten Jahren hat das israelische Fernsehen drei erfolgreiche Serien ausgestrahlt, die sich mit der Benachteiligung und Stereotypisierung der Mizrachim auseinandersetzen: »Zaguri Imperia« (2014), »Arsim und Frechot. Die neuen Eliten« (2014) und »Achlu li, Shatu li. Die kommende Generation« (2016). Dabei geht es um Themen wie die Nachahmung von Aschkenasim oder um pejorative Bezeichnungen für Mizrachim wie »Ars« und »Frecha«, das männliche und weibliche hebräische Pendant zum »Proleten« in der deutschen Sprache.

Orientalische Musik und Lyrik mizrachischer Künstler werden ebenfalls immer beliebter. »Ars Poetica« etwa, eine Vereinigung mizrachischer Lyriker, genießt mittlerweile den Bekanntheitsgrad von Popstars. Die kulturelle »Orientalisierung« ist im israelischen Mainstream angekommen.

»Orientalisierung« der politischen Agenda

Die amtierende Regierungskoalition von Likud und HaBait HaYehudi (»Jüdisches Heim«) erweiterte ihre Agenda um mizrachische Themen. Dabei nutzt sie das Interesse an diesen Themen zur politischen Mobilisierung.

Benjamin Netanyahu ordnete im Juni 2016 eine erneute Untersuchung der Affäre um jemenitische Kinder an. Sie sollen in den frühen Jahren nach der Staatsgründung gekidnappt und von aschkenasischen Familien, oftmals kinderlosen Holocaustüberlebenden, adoptiert worden sein. Mizrachische Aktivisten vermuten, dass die sogenannten Entführungen dazu dienen sollten, die »zurückgebliebenen« orientalischen Juden zu »dearabisieren«.

Die Anschuldigung richtet sich gegen die damalige Regierung, die von der traditionell aschkenasischen Arbeitspartei angeführt wurde. Der Vorwurf des organisierten Kinderraubs hält sich hartnäckig und bildet innerhalb der jemenitischen Gemeinde ein Narrativ, das von Generation zu Generation überliefert wird.

Ob die neue Untersuchung die Mitwisserschaft der damaligen Eliten bestätigen oder wie in früheren Ermittlungen diesen Nachweis schuldig bleiben wird – die Legende von den entführten Kindern wird nicht dazu beitragen, die Kluft zwischen Mizrachim und Aschkenasim zu verringern. Der Nachweis einer historischen »aschkenasischen Verschwörung« würde die ohnehin politisch schwache Opposition schwer treffen und dem Likud neue Stimmen bescheren.

Kulturministerin Miri Regev leitete mehrere Initiativen ein, um die »aschkenasische Hegemonie in kulturellen Einrichtungen zu beenden«. Mittel zum Zweck ist die Umwidmung staatlicher Ausgaben zugunsten künstlerischer Projekte der Mizrachim.

Im Jahr 2016 rief Bildungsminister Naftali Bennett ein Komitee ins Leben, das die Aufgabe hat, die orientalische jüdische Kultur und Geschichte mehr in das Bildungssystem einzubinden, als dies bislang der Fall war. Das Komitee unter Leitung des mizrachischen Autoren Erez Biton hat bei-

spielsweise vorgeschlagen, das Schulcurriculum um Texte mizrachischer Intellektueller wie Jacques Derrida zu erweitern und Schulausflüge nach Spanien und Marokko zu unternehmen, wie sie in der Oberstufe bereits nach Polen stattfinden. Orientalische jüdische Schüler, deren Vorfahren im Zuge der Vertreibung aus Spanien nach Nordafrika gelangten, sollen die ehemaligen jüdischen Stätten dort besichtigen können. Gleichzeitig soll die Geschichte von Pogromen und Vertreibungen der mizrachischen Juden mehr Gewicht im kollektiven Bewusstsein erlangen, das bislang vor allem durch die Leidensgeschichte aschkenasischer Juden geprägt wird.

Neue Aktivistengruppe:

Tor HaZahav – Torenu

Der moderne mizrachische Protest zielt letztlich auf eine gesamtisraelische »Mizrachisierung« ab. Besonders deutlich wird dies am Beispiel der Gruppe Tor HaZahav (hebr. für »Das Goldene Zeitalter«), die sich Anfang 2016 formiert hat.

Für deren Aktivisten und Anhänger ist Israel keine europäische Enklave im Nahen Osten und keine »Villa im Dschungel«, wie es einst Ehud Barak ausgedrückt hat. Vielmehr sehen sie ihr Land als integralen Bestandteil der Region. In ihren Augen steht Israel in der natürlichen Kontinuität der jüdischen Geschichte in dieser Region. In Anlehnung an die legendäre Blütezeit der Juden auf der iberischen Halbinsel im Mittelalter, in dem ein gedeihliches Zusammenleben von Juden und Arabern möglich war, wollen sie ein neues »Goldenes Zeitalter« einläuten.

Mit der Aussage, dass ihr Zionismus »nicht der europäische Zionismus der Kibbuzim und des Palmachs« ist, spielen sie auf den Elitarismus an, der den sozialistischen »Wohninseln« in der Wüste und der paramilitärischen Einheit gemeinsam war. Beides waren historische Manifestationen der europäisch-jüdischen Vision Israels. »Der Zionismus von Tor HaZahav ist der Zionismus mizrachischer Fabrik- und Bauarbei-

ter, deren Hände die Städte, den Wohlstand und die authentische israelische Kultur geschaffen haben« – damit verweisen sie auf die mizrachische Marginalisierung im Arbeitssektor und die Ansiedlung mizrachischer Juden in der Peripherie. Unter »authentischer Kultur« versteht Tor HaZahav die lokale orientalische Kultur – im Gegensatz zur importierten und somit aufgesetzt wirkenden europäischen Kultur.

Den festen Kern Tor HaZahavs bilden rund 60 Aktivisten. Viele von ihnen sind als Künstler oder Wortführer anderer mizrachischer Protestbewegungen bereits bekannt. Sie entstammen dem neuen mizrachischen Mittelstand, auch wenn sie durch die Betonung ihrer mizrachischen Zugehörigkeit marginale Gruppen zu erreichen versuchen.

Auf ihrer offiziellen Webseite stellt die Gruppe eine Reihe von Forderungen an die israelische Politik und Gesellschaft. Dazu gehört, im Interesse der Gleichberechtigung, die Verbesserung der Lebensverhältnisse in der Peripherie. Weitere Forderungen sind volle Teilhabe an Staatssymbolen – Mizrachim auf Banknoten, in Straßennamen – und als Empfänger von Auszeichnungen – und die endgültige Aufklärung der Affäre um die verschwundenen jemenitischen Kinder. Die bemerkenswerteste Forderung aber ist die nach sofortiger »Integration Israels in den Nahen Osten«, die durch die Pflege orientalischer »Geschichte, Sprache, Tradition, Kultur und Musik« erfolgen soll.

Die Aktivisten von Tor HaZahav sehen einen Zusammenhang zwischen dem innerjüdischen Konflikt in Israel und dem Konflikt Israels mit seinen Nachbarn. Sie glauben, dass der Weg zu Frieden und Normalisierung geebnet sei, sobald Israel sich als Teil des Nahen Ostens begreift und eine traditionelle, sprich orientalistisch verwurzelte politische Elite etabliert. Der Zusatz »Torenu« im Namen der Bewegung (hebr. für »Jetzt sind wir dran«) ist eine (Kampf-)Ansprache an die aschkenasische Führungselite.

Damit pochen sie einerseits auf Gleichberechtigung in einer hierarchischen, aschkenasisch dominierten Gesellschaft und

möchten gegebenenfalls selbst in die Riege der neuen Entscheidungsträger aufsteigen. Andererseits wollen sie aufzeigen, dass sich das mizrachische Kultur- und Gedankengut, mitsamt seiner eigenen reichhaltigen Geschichte, dazu eignet, eine neue ideologische Grundlage für die israelische Gesellschaft zu bilden.

Die rudimentären politischen Inhalte erwecken allerdings den Eindruck, als sei Tor HaZahav nicht mehr als ein Trittbrettfahrer der gesamtgesellschaftlichen Veränderung.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Die »Orientalisierung« bzw. »Mizrachisierung« der Gesellschaft Israels ist eine langfristige Entwicklung, die durch mizrachische Proteste in regelmäßigen Schüben vorangetrieben wurde und sich in den letzten Jahren endgültig durchgesetzt hat. Der Paradigmenwechsel einer Abkehr von westlicher Orientierung zugunsten der Besinnung auf die orientalische Herkunft lässt sich in vier politischen Feldern erkennen:

Gesellschaftspolitisch: Die Transformation der Mizrachim von einer marginalen Gruppe zu einer Kraft der gesellschaftlichen Mitte geht mit einer substantiellen Ausweitung ihres Einflusses einher. Als bestimmender Faktor für die identitäre und kulturelle Ausrichtung Israels haben Mizrachim gegenüber den Aschkenasim mittlerweile die Oberhand. Mizrachim sind damit zum dominierenden Akteur im Prozess der allmählichen Konsolidierung der gesamtisraelischen Identität geworden.

Ihre aktive Teilnahme an diesem Prozess erklärt sich nicht zuletzt aus ihrer stärkeren Bindung an den Staat Israel, für Mizrachim die einzig mögliche Heimstätte. Für europäischstämmige Israelis, die oftmals zusätzlich Staatsbürger eines westlichen Staates sind und durch ihre Sozialisation und Bildung ein transnationales Selbstverständnis pflegen, ist die Bindung an Israel weniger eng und exklusiv. Mizrachim sind folglich diejenigen, die das Israelische heute maßgeblich definieren und gestalten

und die an der neuen israelischen Identität bewusst wie unbewusst stärker teilhaben.

Gesellschaftliche Spannungen zwischen den beiden Gruppen bleiben unterdessen bestehen. Vor allem Aschkenasim würden den Vorwurf des innerjüdischen Rassismus auf sich ziehen, wenn sie Kritik am mizrachischen Aufstieg übten. Darum kritisieren sie ihn indirekt, indem sie die Mizrachim zum Sündenbock für alle Fehler der israelischen Gesellschaft machen. Mizrachim wiederum beklagen, dass sie nach wie vor strukturell benachteiligt werden.

Beide Sichtweisen wurden im Gerichtsverfahren gegen Elor Azaria deutlich, der im März 2016 in Hebron einen palästinensischen Attentäter, der reg- und wehrlos am Boden lag, mit einem Kopfschuss getötet hatte. Aschkenasische Journalisten sahen in diesem Akt einen »typischen« Fall von mizrachischer Gewalttätigkeit und Willkür; mizrachische Berichtersteller warfen der aschkenasischen Judikative und höheren Militärs vor, dass sie eine Hexenjagd auf einen Vertreter der mizrachischen Gruppe veranstalteten. Konstruktiv miteinander zu streiten fällt Mizrachim und Aschkenasim schwer. Gleichzeitig ist die anti-aschkenasische Rhetorik unter mizrachischen Aktivisten salonfähig geworden.

Parteipolitisch: Mit großer Wahrscheinlichkeit wird im Vorfeld der nächsten Wahlen sichtbar werden, dass die Mizrachim an Bedeutung gewonnen haben. Zu erwarten ist, dass auch linke Parteien Kandidaten mizrachischer Abstammung auf ihre Listen setzen und sich außerdem sozioökonomischer und kultureller Belange der Mizrachim annehmen werden.

Die »Mizrachisierung« der Parteilandschaft könnte langfristig das Monopol von Shas auf ethnische Repräsentation gefährden. Weil die Mizrachim ein neues, gestärktes Selbstbewusstsein besitzen, ist das identitätsstiftende Image des mizrachischen Underdogs bei dem Votum für eine politische Partei nicht mehr ausschlaggebend.

Auch Tor HaZahav hat das Potential, im Vorfeld der nächsten Wahlen zur Partei zu

werden; ihre Vertreter könnten sich aber auch als Kandidaten bestehender Parteien aufstellen lassen. Da sich die Gruppe bislang nur zu innenpolitischen Dynamiken konkret geäußert hat, kann sie derzeit – in der Tradition eines »israelischen Eskapismus« – in der Mitte verortet werden: Wie Yesh Atid und Kulanu wäre sie eine jener Parteien, die ihren politischen Schwerpunkt nicht auf den Nahostkonflikt legen, um Wähler im Zentrum anzusprechen, die dieses Konfliktes überdrüssig sind. Dadurch würde Tor HaZahav zudem die überwiegende Zahl der mizrachischen Wähler, die traditionell für Sicherheitspolitik stimmen, nach wie vor dem Likud überlassen. Damit würde Tor HaZahav die Fragmentierung des Zentrums vorantreiben und eher auf Stimmen von links als von rechts aus sein.

Nahostkonflikt: Die Auseinandersetzung zwischen Mizrachim und Aschkenasim hat bislang keine erkennbaren Auswirkungen auf den Nahostkonflikt, obgleich dieser Konflikt im innerisraelischen Machtkampf instrumentalisiert wird. Ophir Toubul, Mitbegründer und treibende Kraft von Tor HaZahav, gibt explizit den »weißen linken Aschkenasim« die Schuld am Scheitern des Friedensprozesses. Indem die Aschkenasim im Nahen Osten die Position des »Outsiders« eingenommen hätten, die Position säkularer Europäer in der Levante, würden sie einen Keil zwischen Mizrachim und Araber treiben. Dabei müssten sich die beiden Gruppen auf der gemeinsamen Basis der Spiritualität und der Verehrung heiliger Stätten eigentlich verstehen.

Diese Aussagen entsprechen den verbreiteten mizrachischen Ansichten, denen zufolge die Vertreibung der Palästinenser, die Kriege, die Besatzung sowie die Stagnation des Friedensprozesses den Aschkenasim anzulasten seien.

Doch obwohl sich die »neuen Mizrachim« als die besseren Vermittler im Nahostkonflikt darstellen und betonen, dass sie mit den Arabern gemeinsame Wurzeln teilen, konzentrieren sie sich bislang ausschließlich auf die Festigung der eigenen

Position in der israelischen Gesellschaft und auf deren »Mizrachisierung«.

Als Ergebnis bietet der geführte Identitätsdiskurs der konfliktverdrossenen Bevölkerung eine Plattform für die Auseinandersetzung mit dem »Arabischen« innerhalb des Judentums. Und dabei zwingt er sie nicht dazu, sich mit dem unmittelbaren palästinensischen Nachbarn – und arabischen Israelis – auseinanderzusetzen. Gleichzeitig gibt es keine Anzeichen dafür, dass palästinensische Wortführer mizrachischen Partnern den Vorzug vor aschkenasischen Partnern geben würden.

Die »Orientalisierung« bzw. »Mizrachisierung« Israels hat also einerseits noch keine erkennbare Auswirkung auf den Nahostkonflikt, andererseits dient er den Mizrachim als Bezugspunkt für innenpolitisches Tauziehen.

Beziehungen zu Europa: Bislang gibt es keine Indizien dafür, dass die »Mizrachisierung« der politischen Eliten Israels die israelisch-europäischen Beziehungen erschweren könnte. Auch in der Vergangenheit war die kulturelle Identifikation von Europäern mit der aschkenasischen Führungsriege keine Garantie für politische Übereinstimmung.

Die Betonung gemeinsamer Wertvorstellungen war für europäische Entscheidungsträger in der Regel wichtiger als für israelische. Für Letztere waren in den Beziehungen zu Europa eher Interessen leitend. Hieran dürfte sich auch durch den innerisraelischen Paradigmenwechsel wenig ändern. Auch in Zukunft werden die Wirtschaftsbeziehungen – Europa ist Israels wichtigster Handelspartner – und die Sicherheitskooperation die wechselseitigen Beziehungen maßgeblich bestimmen.

Premier Netanyahu hat zuletzt von einer Hinwendung zu arabischen Nachbarn gesprochen, die dem Ziel einer großangelegten regionalen Kooperation dienen soll. Europäische Entscheidungsträger sollten solche Äußerungen nicht als Ausfluss der innerisraelischen »Orientalisierung« missdeuten, sondern sie als Ausdruck von Realpolitik ansehen.

© Stiftung Wissenschaft und Politik, 2017
Alle Rechte vorbehalten

Das Aktuell gibt die Auffassung der Autorin wieder

SWP
Stiftung Wissenschaft und Politik
Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Ludwigkirchplatz 3–4
10719 Berlin
Telefon +49 30 880 07-0
Fax +49 30 880 07-100
www.swp-berlin.org
swp@swp-berlin.org

ISSN 1611-6364